

NEWSLETTER zur Panelstudie

G

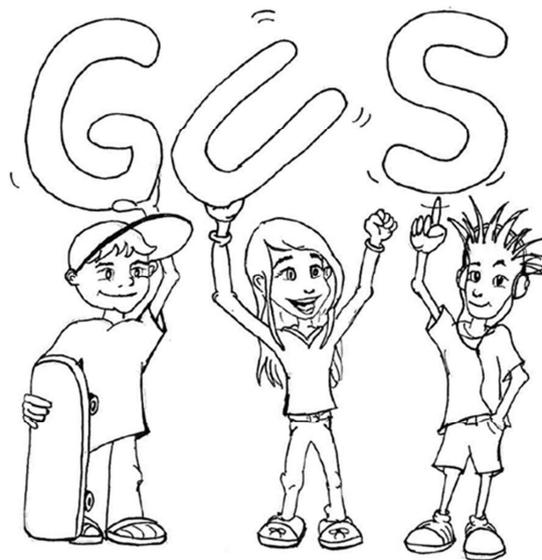
Gesundheitsverhalten und

U

Unfallgeschehen im

S

Schulalter



Dezember 2016





AUS DEM LEBEN EINES DATENMANAGERS INTERVIEW MIT ROBERT LIPP VOM FZDW



Robert Lipp arbeitet seit nunmehr rund einem Jahr am Forschungszentrum Demografischer Wandel und ist im GUS-Projekt für das Datenmanagement zuständig. Für den Weihnachtsnewsletter hat er nicht nur das passende Equipment mitgebracht, sondern sich auch die Zeit genommen, ein wenig aus seinem Tagesgeschäft zu erzählen.

Herr Lipp, Sie sind ja im GUS-Projekt für das Datenmanagement zuständig: Was machen Sie denn da konkret?

Robert Lipp: Ich Sorge gewissermaßen dafür, dass die Antworten, die die Kinder in die Tablets eingeben, in eine Form kommen, die geeignet ist für statistische Auswertungen. Ich verwende dafür ein Computerprogramm, dem ich durch entsprechende Befehle sage, was zu tun ist. Das ist ein bisschen so wie Programmieren, nur dass am Ende kein Computerspiel oder eine Software herauskommt, sondern eben ein Datensatz. Mit diesem können meine Kolleginnen und Kollegen und ich, und später vielleicht auch andere Wissenschaftler, neue Erkenntnisse über das Unfallgeschehen von Schülerinnen und Schülern gewinnen.

Sie sagen ja selbst, dass die Kinder ihre Antworten direkt in die Tablets eingeben. Kann man diese Angaben nicht direkt nutzen bzw. warum ist hier überhaupt ein Datenmanagement nötig?

Robert Lipp: Es wäre tatsächlich schön, wenn man die Angaben direkt nutzen könnte und es gibt mittlerweile auch einige Befragungstools, bei denen man sich einfache Auswertungen direkt anschauen kann. Möchte man jedoch kompliziertere Analysen vornehmen, kommt man nicht drum herum, erstmal die sogenannten Rohdaten selbstständig zu bearbeiten. Das ist wie beim Essen: Irgendwer muss kochen! Man kann sich natürlich ein fertiges Gericht liefern lassen, muss dabei allerdings bedenken, dass das Menü nicht über Imbissbudenniveau hinausgeht. Wer mehr möchte, muss selber ran. Dass wir es in unserer Studie mit Längsschnittdaten zu tun haben, die Informationen über mehrere Jahre hinweg enthalten, verkompliziert die Sache nochmals zusätzlich. Mit diesen hochwertigen „Zutaten“ können die Imbissbuden leider nichts anfangen. Das bedeutet mehr Aufwand im Vorfeld, erlaubt dafür aber auch genauere Analysen.

Wie aufwändig ist diese Arbeit?

Robert Lipp: Aufwändiger als man gemeinhin annimmt, zumindest wenn man seine Sache gut machen will. Wie in der Küche gibt es unheimlich viele Dinge zu beachten: die Auswahl der Zutaten, die benötigten Küchenutensilien, Grammzahlen, Gewürze, Garzeiten usw. Im Datenmanagement heißen diese Dinge dann z. B. Labels, Missings, Indizes, Record Linkage, Stringcoding oder Merging. Nur wenn man all dies berücksichtigt, schmeckt das Resultat am Ende auch, was in diesem Fall vernünftige Analysen bedeutet. Auch wenn es vielleicht nicht so scheint, so nimmt die Aufbereitung doch wesentlich mehr Zeit in Anspruch als die eigentliche Analyse. Konkret heißt das: Um sich eine Statistik anzeigen zu lassen, benötigt man in der Regel eine Zeile Code. Unsere Aufbereitungsdatei dagegen hat schon über 2.000 Zeilen.

Labels sind Beschriftungen von Zahlenwerten und Variablen

Missings sind fehlende Werte, die aus verschiedenen Gründen vorkommen können (Keine Angabe, Filterführung, etc.)

Indizes sind Kennzahlen, die Antworten aus mehreren Fragen enthalten

Record Linkage bezeichnet die Verknüpfung zusammengehörender Beobachtungen über mehrere Jahre hinweg

Stringcoding bezeichnet die Zuweisung von Zahlenwerten zu offenen Angaben

Merging bezeichnet die Zusammenführung getrennt erhobener Datensätze

Welche Qualifikation bzw. Ausbildung muss man haben, um so eine Tätigkeit ausüben zu können?

Robert Lipp: Ein Studium ist dafür schon nötig. Bei mir war das Soziologie mit Schwerpunkt auf „Empirischer Sozialforschung“. Das war für diese Art von Tätigkeit die perfekte Wahl, da mir sowohl viel theoretisches Hintergrundwissen z. B. zu Wissenschaftstheorie, Forschungsdesign und Demografie vermittelt wurde. So habe ich gelernt, was man beim Datenma-

nagement alles beachten muss und kann einschätzen, welche Schritte jeweils nötig bzw. sinnvoll sind. Ist es z. B. sinnvoll, die Antworten auf offen gestellte Fragen, wie dem Herkunftsland der Eltern, den Forschern unbearbeitet zur Verfügung zu stellen? – Nein, ist es nicht, denn schon kleine Unterschiede in der Schreibweise wie bei „Türkei“ und „türkei“ wertet das Programm als unterschiedliche Antworten. Das muss man also erstmal vereinheitlichen (Stichwort: Stringcoding) und am besten zusätzlich noch zu größeren Einheiten zusammenfassen (Europa, Amerika, Asien,...). Andererseits wurde aber auch viel Wert auf praktische Übungen gelegt, in denen ich gelernt habe, die verschiedenen gängigen Statistikprogramme (insbesondere Excel, SPSS und Stata) zu bedienen. Zudem waren Forschungspraktika bereits fester Bestandteil des Studiums. Dazu habe ich nebenher lange als studentische Hilfskraft an verschiedenen Forschungsprojekten mitgewirkt und immer wieder Praktika gemacht z. B. bei einer Versicherung und in der Politikberatung. Bevor ich ans FZDW kam, war ich beim Nationalen Bildungspanel, der größten sozialwissenschaftlichen Längsschnittstudie Deutschlands, angestellt. Auch dort habe ich wahnsinnig viel dazu gelernt. Wie in jedem Beruf kommt es aber hauptsächlich darauf an, dass einem das, was man tut, Freude bereitet. Alles andere ergibt sich daraus dann meist von selbst.

„Datenmanagement“ mag auf den ein oder anderen doch als eher wenig spannend wirken. Was macht Ihnen denn daran Spaß?

Robert Lipp: (lacht) Ja, da muss man schon der Typ für sein. Ich tüftle gern an Problemen herum und es ist ein tolles Gefühl, wenn man nach langen Denk- und Programmierprozessen aufs Knöpfchen drückt und alles funktioniert genauso, wie man sich das vorstellt. Das bedeutet nicht, dass die Arbeit nicht auch frustrierend sein kann. Besonders bei der Zusammenführung der persönlichen Codes habe ich mir so einige Male die Haare gerauft. Was, wenn sich jemand bei der Eingabe eines Buchstabens vertippt? Kann ich das dann trotzdem noch zuordnen? Wie viel Toleranz lasse ich zu? Was mache ich, wenn in einem Jahr in einer Schule zweimal der gleiche Code vorhanden ist? Und so weiter. Letztendlich lernt man aber mit jedem Problem, auf das man stößt, mehr dazu und entwickelt sich weiter. Und wenn die Arbeit von den Kollegen geschätzt wird und man in Gesprächen mit anderen Wissenschaftlern merkt, dass das, was man tut, Hand und Fuß hat, ist das auch ein tolles Gefühl. Langweilig wird es jedenfalls nicht und vor allem die jetzige Befragungswelle birgt mit neuen Fragen und neuen Schulen aus drei Bundesländern so einige spannende Herausforderungen.

Herr Lipp, herzlichen Dank für das Gespräch!



MELDUNGEN

+++ Erfolgreicher Start in die dritte Erhebungswelle +++

Seit November sind unsere Interviewerinnen und Interviewer wieder unterwegs, um nunmehr die dritte Befragung an den teilnehmenden Schulen durchzuführen. Erfreulich ist, dass mit bislang allen Schulen, die im November und Dezember befragt werden sollen, die Befragung bereits absolviert bzw. Terminabsprachen getroffen werden konnten.

Insgesamt rechnen wir aufgrund der diesjährigen Aufnahme der drei Bundesländer Berlin, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern damit, dass wir in der dritten Erhebungswelle Befragungen an rund 150 Schulen durchführen werden. Hierfür haben wir mittlerweile an insgesamt 16 Standorten im gesamten Bundesgebiet Interviewerinnen und Interviewer im Einsatz. Im Einzelnen handelt es sich dabei um die Standorte Hamburg, Bremen, Rostock, Berlin, Hannover, Magdeburg, Münster, Köln, Erfurt, Dresden, Kassel, Frankfurt, Kaiserlautern, Stuttgart, Heidelberg und Konstanz.

+++ Wissenschaftlicher Begleitkreis mit Projektverlauf zufrieden +++

Im Oktober kam der Wissenschaftliche Begleitkreis zum GUS-Projekt in Frankfurt zusammen, um sich über den aktuellen Stand der Studie zu informieren. Der Begleitkreis setzt sich aus Vertreterinnen und Vertretern der Deutschen Gesetzlichen Unfallversicherung und der regionalen Unfallkassen, aus Expertinnen und Experten im Schulwesen sowie aus Personen aus der Unfall- und Methodenforschung zusammen.

Der Begleitkreis äußerte sich im Laufe der Sitzung sehr zufrieden mit dem Verlauf des Projekts. Besonders positiv wurde der Sachverhalt bewertet, dass in der zweiten Erhebungswelle weitgehend alle Schulen, die sich bereits im vorangegangenen Schuljahr an der Befragung beteiligten, für die wiederholte Befragung ihrer Schülerinnen und Schüler gewonnen werden konnten.

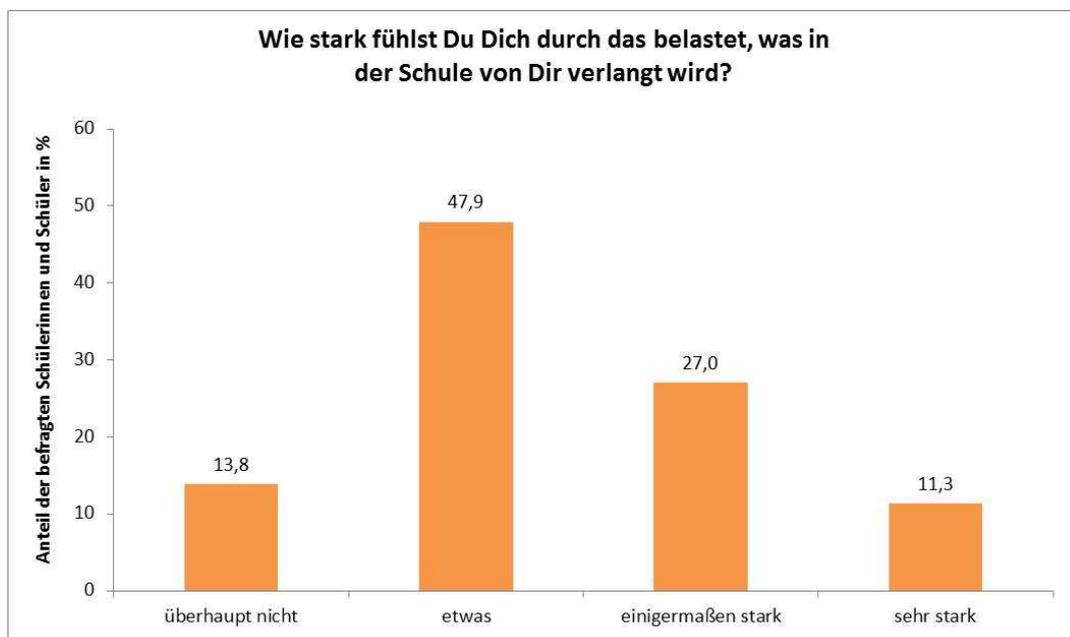
+++ GUS-Newsletter erscheint ab 2017 halbjährlich +++

Ab dem kommenden Kalenderjahr wird der GUS-Newsletter nicht mehr quartalsweise, sondern halbjährlich erscheinen. Konkret haben wir uns dazu entschieden, jeweils einen Newsletter zu Beginn sowie zum Ende der Feldzeit zu veröffentlichen. Der nächste GUS-Newsletter erscheint somit voraussichtlich im Mai 2017.



AUS DEN GUS-DATEN

Heute möchten wir uns mit der Frage beschäftigen, in welchem Maße sich Schülerinnen und Schüler durch das, was in der Schule von ihnen verlangt wird, belastet fühlen. Diese Frage hatten wir erstmals im Rahmen der zweiten Erhebungswelle gestellt und hierzu Angaben von insgesamt 8.244 Schülerinnen und Schülern erhalten.

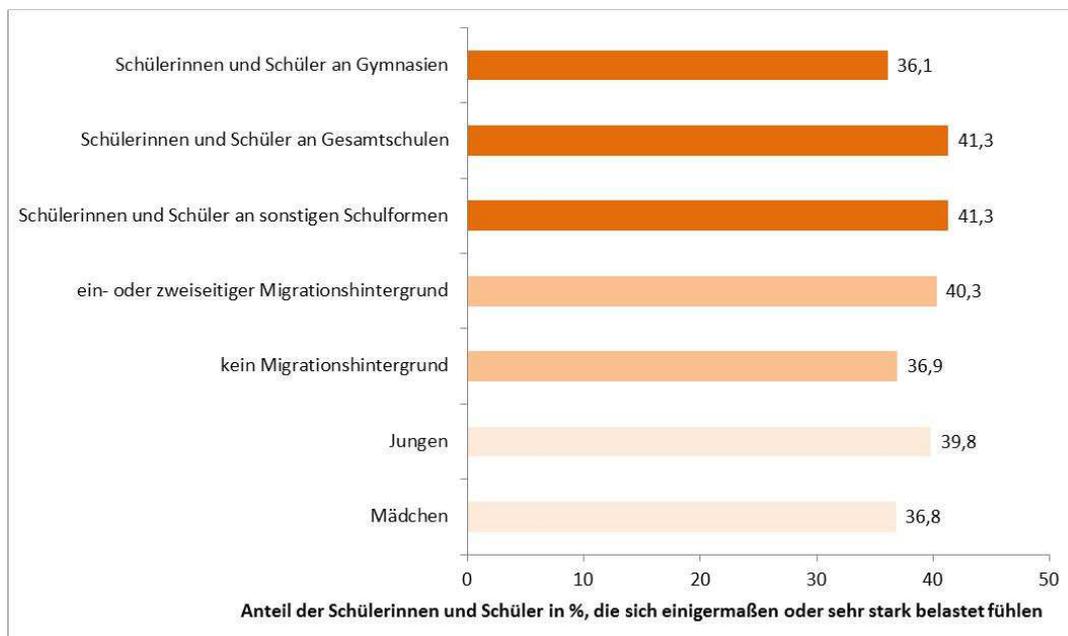


Aus der Abbildung wird zunächst ersichtlich, dass sich knapp die Hälfte der Schulkinder (47,9 Prozent) durch die schulischen Anforderungen etwas belastet fühlt. Mehr als ein Viertel (27,0 Prozent) gab an, sich einigermaßen stark belastet zu fühlen. Jeweils nur etwas mehr als jedes zehnte befragte Schulkind äußerte dagegen, sich überhaupt nicht (13,8 Prozent) bzw. sehr stark (11,3 Prozent) belastet zu fühlen.

Für die folgenden Auswertungen haben wir jeweils die Anteile jener Schülerinnen und Schüler zusammengefasst, die eine einigermaßen oder sehr starke Belastung äußerten. Nun betrachten wir, wie hoch diese Anteile für einzelne Gruppen ausfallen. Hierzu ziehen wir drei Merkmale heran, für den wir den Grad an schulischer Belastung etwas differenzierter betrachten wollen, nämlich das Geschlecht, den Migrationshintergrund sowie die besuchte Schulform.

Unserer Definition zufolge weisen Schülerinnen und Schüler keinen Migrationshintergrund auf, wenn beide Eltern in Deutschland geboren wurden. Wurde hingegen mindestens ein Elternteil nicht in Deutschland geboren, so sprechen wir im Folgenden von Schulkindern mit Migrationshintergrund. Hinsichtlich der besuchten Schulform unterscheiden wir zwischen

Schülerinnen und Schüler an Gymnasien, an Gesamtschulen sowie an sonstigen Schulen. Die folgende Abbildung stellt die entsprechenden Anteile für die jeweiligen Gruppen grafisch dar:



Die Abbildung verdeutlicht, dass sich Jungen in einem etwas stärkeren Ausmaß als Mädchen sowie Schülerinnen und Schüler mit einem ein- oder zweiseitigen Migrationshintergrund in einem etwas stärkeren Ausmaß als Schulkinder ohne Migrationshintergrund durch die schulischen Anforderungen belastet fühlen. Zudem empfinden Schülerinnen und Schüler an Gymnasien eine geringere Belastung als Kinder, die an Gesamtschulen oder an sonstigen Schulformen unterrichtet werden.

Obgleich die Unterschiede zwischen den einzelnen Gruppen nicht allzu deutlich ausfallen, bewegen sie sich jeweils auf statistisch signifikantem Niveau, selbst unter wechselseitiger Kontrolle der jeweiligen Merkmale. Letzteres bedeutet bspw., dass sich Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund unabhängig ihres Geschlechts und der besuchten Schulform in stärkerem Maße durch die schulischen Anforderungen belastet fühlen als Schulkinder ohne Migrationshintergrund. Insgesamt empfindet aber in allen Gruppen die Mehrheit der Schülerinnen und Schüler keine oder eine nur geringe schulische Belastung.

**Das GUS-Team wünscht Ihnen eine schöne Weihnachtszeit
und einen entspannten Jahresausklang!**

Das GUS-Projekt wird durch die Deutsche Gesetzliche Unfallversicherung gefördert.